

Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-
UND NAMENKUNDE

herausgegeben von
WILLIAM FOERSTE

Band 1
1960



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

DAS NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ des Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamenarchivs in Münster (Westfalen) mit Unterstützung des Westfälischen Heimatbundes und des Seminars für Niederdeutsche und Niederländische Philologie der Universität Münster jährlich in zwei Heften von insgesamt etwa 100 Seiten.

BEITRÄGE (auf einseitig beschriebenen Blättern), Zusendungen von Veröffentlichungen zur Anzeige im Rahmen der *Chronik* und alle das *Niederdeutsche Wort* betreffenden Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an den Herausgeber Prof. Dr. W. FOERSTÉ, Münster (Westf.), Domplatz 20.

Inhalt des 1. Bandes (1960)

ANDERSSON, THORSTEN	Nordische Mundartwörterbücher	101
ANGERMANN, GERTRUD	Niederdeutsch-lippisches Sprachgut im Wortschatz einer Lehrerfamilie	49
BURGHARDT, WERNER	Der Flurname Wone, Waune, Wuhne	77
DITMAIER, HEINRICH	Esch. Verbreitung und Bedeutung	21
FOERSTE, WILLIAM	Pökel	11
	Die Tiernamen Frosch und Kröte	13
	Mundartwörterbücher Niederdeutschlands und der angrenzenden Gebiete	32
	Chronik	88
HARTIG, JOACHIM	Quellen für die Flurnamensammlung in Westfalen 26/82	
Herausgeber	Zum Geleit	1
	Allgemeines Abkürzungsverzeichnis.	44
	Berichtigungen und Nachträge zu den Wörterbuch- und Abkürzungsverzeichnissen	114
	Gesamtregister der abgekürzten Wörterbuchtitel .	115
MÖLLER, REINHOLD	Schwarzbrot 'Pumpernickel'	4
NÖRRENBURG, ERICH	Frau Grete Velmelage zu ihrem 80. Geburtstage .	87
SCHMIDT, MARIA	Der münsterische Gadem des 16.—18. Jahrhunderts	75
SMET, GILBERT DE	Zum Lemgoer Wortschatz um 1590.	68
TOORN, M. C. VAN DEN	Verzeichnis der niederländischen und flämischen Mundartwörterbücher.	40
WORTMANN, FELIX	Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen	2/80
WURMBACH, ANNEMARIE	Kraut 'Sirup, Obstbrei'	7

ZUM GELEIT

Der Plan zur Herausgabe der vorliegenden Blätter entsprang dem Bedürfnis nach einem Mitteilungs- und Nachrichtenblatt für unsere ebrenamtlichen Sammler und Mitarbeiter am Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamen-Archiv. Wir möchten dadurch die Verbindung mit diesem weit über Stadt und Land verstreuten Kreis aktiver Heimatfreunde pflegen und ihnen zugleich für ihre unentbehrliche Mitarbeit eine bescheidene Gegengabe anbieten. Die kleinen Beiträge zur niederdeutschen Mundart- und Namenkunde, die wir in diesen Blättern zu veröffentlichen gedenken, sollten aber nach unserer Vorstellung nicht nur dem Liebhaber des Niederdeutschen, sondern auch dem Sprachforscher Anregung bieten, so daß wir zugleich den Interessen des Heimatfreundes und denen des Wissenschaftlers gerecht zu werden hoffen.

Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen

Es gibt viele Leute, die zu Hause immer platt sprechen. Wenn sie aber ein plattdeutsches Buch lesen sollen, klappen sie es bald wieder zu, weil ihnen das Lesen zuviel Mühe macht. Die Schreibweise ist ihnen zu ungewohnt. „Wu datt schrieppen wätt, dat weet ick nich“, habe ich oft gehört, wenn man mir ein plattdeutsches Wort gesagt hatte. Man meint eben, genau wie im „Düütsken“ gäbe es auch im Plattdeutschen eine feste Regel, die man kennen muß, wenn man „richtig“ schreiben will. Dem ist aber nicht so. Jeder kann schreiben, wie er will. Wer aber vernünftig ist, wird möglichst so schreiben, daß es jeder leicht lesen kann. Hochdeutsch zu lesen ist leicht, weil man's gelernt hat und weil man's gewohnt ist. Daher ist es am besten, sich möglichst an die hochdeutsche Schreibung anzuschließen, vor allem keine ungewohnten Zeichen und Buchstaben zu gebrauchen, sondern sich mit den gewöhnlichen Buchstaben zu begnügen. Das ist auch schon deshalb angebracht, weil die Druckereien die besonderen Zeichen meistens nicht haben. Auf den Schreibmaschinen finden sie sich erst recht nicht.

Nun gibt es aber wohl in jeder Mundart Laute, die das Hochdeutsche nicht hat, und diese oft so merkwürdigen Gebilde sind meistens gerade der Stolz der Mundartliebhaber. Ein Sauerländer oder ein Ravensberger wird nicht gerne auf seine vielen Zwielaute verzichten und so schreiben, als ob er ein Münsterländer wäre oder gar von der holländischen Grenze stammte. Es entspräche auch gar nicht dem Zweck und der Absicht dieser Zeitschrift, alle diese Zwielaute und andere Besonderheiten der einzelnen Ortsmundarten unter den Tisch fallen zu lassen. Uns kommt es ja gerade darauf an, zu erfahren, wie das Wort hier und wie es da ausgesprochen wird.

In Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern wird das Plattdeutsche oft sehr schlecht wiedergegeben. Es sollen deshalb denen, die plattdeutsch schreiben wollen, einige Hinweise gegeben werden, worauf sie zu achten haben. An Beispielen soll ihnen zugleich ein Einblick in die Vielfalt der westfälischen Mundarten gegeben werden. Ich denke, daß auf diese Weise jeder am leichtesten erkennt, wie er seine eigene Aussprache am zutreffendsten schreiben kann. Es sei hier angefangen mit den langen Selbstlauten und den Zwielaute. Ohne

auf alle Feinheiten der Aussprache einzugehen, versuche ich mit den gewöhnlichen Buchstaben die hauptsächlichsten Aussprachen einiger Wörter wiederzugeben.

Z. B. heißt das hochdeutsche Wort „steif“ auf Platt:

stief mit einfachem langen *i*. So in der westlichen Grafschaft Mark, im Münsterland und weiter im Norden.

styif mit einem langen *i*, dessen Anfang schon fast wie *e* lautet. So z. B. vielfach im östlichen Münsterland gesprochen, überhaupt oft auf der Grenze zu dem folgenden

steyf *e* mit folgendem *i* (nicht wie das hochdeutsche *ei*). So im größten Teil des Sauerlandes und Ostwestfalens.

stüif in Teilen des Paderborner Landes und des Kreises Brilon.

stief fast wie hochdeutsch „steif“, nur etwas heller. In einigen Orten des Kreises Höxter.

So wird die Aussprache von Westen nach Osten immer breiter: *ie, yi, ey, äi, ei, (ai)*. Der Anfang des Zwielautes wird von seinem Ende, dem *i*, immer stärker abgehoben. Daraus schließen die Sprachforscher, daß man im Osten des Paderborner Landes, etwa an der Oberweser, früher angefangen hat, ein langes *i* wie einen Zwielaute auszusprechen als weiter westlich. Dieser erst noch ganz enge Zwielaute (etwa *yi*) ist dann im Laufe der Zeit, etwa im 17., 18., 19. Jahrhundert, immer breiter geworden über *ey, äi* zu *ei (ai)*. Je weiter nach Westen, desto mehr hat man noch am Alten festgehalten.

Nun gibt es aber manche Gegenden in Westfalen, in denen runden die Leute die Lippen beim Sprechen etwas. Sie sagen deshalb statt

steyf

stöif mit *ö* oder dumpfem *e* am Anfang. (Für *y* kann ich hier *i* schreiben). So z. B. stellenweise im Kreise Iserlohn und Höxter. Statt *stöif* wird auch wohl

stüif gesprochen. Aus einem solchen *stüif* ist dann schon mancherorts

stoif geworden, z. B. stellenweise im Kreise Soest, Meschede, Höxter. Ich würde hier, obwohl der Laut dem hochdeutschen *eu* entspricht, nicht *steuf* schreiben, weil diese Schreibung es nur schwerer macht, das Wort zu verstehen. Bei *stoif* wird der Leser eher an „steif“ erinnert, als wenn er *steuf* liest.

Wieder andere Gegenden sprechen statt *steyf*
stüif so besonders in Lippe. Dies *stüif* ist aber meistens schon zu
stüif geworden, z. B. in der Gegend Soest-Meschede und Ravens-
berg-Lippe. Auch hier haben wir *yi*, *üi*, *ui* nacheinander. Wo
man *stüif* spricht, hat man früher angefangen, einen Zwielauf
zu sprechen als im *stüif*- und erst recht als im *stüif*-Gebiet.

Nun wäre noch eine sonderbare Aussprache zu nennen. In Lippe
sagt man mancherorts

stüif d. i. ein *ü* mit einem dumpfen *e* dahinter. Früher lautete das
Wort hier auch *stüif*. Doch dann hat man angefangen, das *i* am
Ende des Zwielautes nicht mehr deutlich auszusprechen. So
ist es zu einem dumpfen *e* geworden. Manchmal wird dies
sogar wie *u* ausgesprochen, so daß unser Wort dann
stüuf lautet.

Wie in diesem Wort „steif“ wird das lange *f* in der Regel auch in
anderen Wörtern ausgesprochen, so in „beißen, Leib, Zeit, fleißig,
mir, wir“, usw. (Wird fortgesetzt)

Münster

FELIX WORTMANN

Schwarzbrot ‚Pumpernickel‘

Spricht man heute allgemein von Westfalen, so kommt unweiger-
lich bald die Rede auf den Pumpernickel. Man versteht darunter ein
grobes dunkelbraunes Brot aus geschrotetem Roggen. Dieses Brot
wurde früher in weiten Teilen Westfalens auf den Höfen selbst
gebacken. Der Teig mußte sehr lange säuern und das Kneten —
nach vielen alten Berichten mit bloßen Füßen — war eine mühselige
Arbeit. Bis zu 24 Stunden blieb das Brot im Backofen. Das fertige
Brot hatte dann oft das stattliche Gewicht von 40, in einigen Fällen
auch von 60 Pfund. Unter dem Namen Pumpernickel ist diese Brot-
art heute in ganz Deutschland bekannt. Meist wird es nun in kleinen
Packungen fertig geschnitten gekauft und dient als Delikateßbrot;
selbst gebacken wird es wohl kaum noch. Früher war es jedoch in
einem großen Gebiet Westfalens das tägliche Hauptbrot. Hier sagte
man dazu aber nicht *Pumpernickel* sondern *Swattbrot* oder einfach

Der Flurname Wone, Waune, Wuhne¹

Das östliche Ostfälische nimmt innerhalb des Niederdeutschen eine eigene Stellung ein². Die Untersuchung der Flurnamen Magdeburgs und des Kreises Wanzleben ergab für den magdeburgischen Bereich des Ostsächsischen Flurnamenleitformen, die sich zunächst als ausschließlich diesem Gebiet eigen erwiesen. Der Flurname *Wone*, *Waune*, *Wuhne* stellte sich dabei als der geradezu charakteristische und weitaus häufigste Flurname (Fln.) des Untersuchungsgebietes heraus. Die heutige Bedeutung ist: 1. 'Grenzweg, Grenzstreifen'; z. B. auf der Domersleber Wuhne (Klein Rodensleben), Grenzwuhne (Welsleben, Stemmern, Wanzleben), Zibkeleber Wohne (Magdeburg-Cracau); 2. 'Graseweg'; z. B. Grasewuhne (Wanzleben, Kleinwanzleben, Magdeburg-Lemsdorf, Magdeburg-Neustadt); 3. 'schmaler Feldweg, Verbindungsweg'; z. B. lange Kerls wuhne (Hohendodeleben), Koppelwuhne (Magdeburg-Lemsdorf), Mittelwuhne (Magdeburg-Westerhüsen). Als 'flache Hänge, Aufwürfe', wie die Wuhnen in der Vergangenheit wiederholt erklärt wurden, sind sie dem Verfasser bei der Realprobe nirgends begegnet, sie waren stets Wege in der genannten Bedeutung. Dagegen ist es möglich, daß sie einst auch 'flachgewölbte, gradlinig durch das Gelände laufende Erhebungen' gewesen sind; denn in älteren Quellen sind nicht wenige Wuhnen mit dem Adjektiv „hoch“ verbunden (z. B. *hoge Wohne* Wanzleben 1616). Ob die Wuhnen einstmals als 'Weideplätze' = *Wunnen*, *Wonnen* dienten, ließ sich bei der Realprobe in einem Gebiet, das seit Jahrtausenden vorwiegend ackerwirtschaftlich genutzt wird³, selbstverständlich nicht mehr feststellen.

Die etymologische Erklärung dieses noch dunklen Wortes wird später noch einmal gesondert auf breiterer und älterer Quellengrundlage versucht werden müssen. Die Überlieferung des Fln. setzt wegen wiederholter Archivverluste erst im 17. Jahrhundert, dann aber gleich verstärkt ein. Daraus läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit folgern, daß der Name viel älter sein wird. 1420 schon begegnet in Hadmers-

¹ Um geringes geänderter Auszug aus meiner von Prof. KARL BISCHOFF, Mainz, angeregten Dissertation über *Die Flurnamen Magdeburgs und des Kreises Wanzleben*. (maschinenschriftlich), Halle 1956.

² KARL BISCHOFF, *Elbostfälische Studien*, Halle 1954, Seite 106.

³ H. MEUSEL, *Die Eichen-Mischwälder des mitteldeutschen Trockengebietes*, Wissensch. Zeitschr. der Martin-Luther-Universität Halle, Jg. 1, 1951/52, Heft 1/2, Math.-naturw. Reihe.

leben *oppe der Wune*, 1446 in Wanzleben *op de velde wone*, 1568 in Hadmersleben *in den middelsten wunnen* und *in den wunden*. Ob die *wune* aus dem Jahre 1420 in Hadmersleben zu *Wuhne* oder *Wunne* zu stellen ist, bleibt zweifelhaft; die *middelste wunne* und die *wunden* gehören aber doch wohl zu mnd. *wunne* 'zum Graswuchs bestimmtes Land'; denn diese *Wunnen* sind noch heute in der Mundart als *vunna 1, 2 und 3* bekannt. Wären es *Wuhnen*, so würden sie mundartlich *vauuan* genannt worden sein.

Waune konnte aktenkundig nur zweimal belegt werden, 1722 in Altenweddingen die *Soltwaune* und 1821 in Osterweddingen die *Wolfswaune*. Beide Male offensichtlich nur Schreibe eines mundartlichen *vauua*, was wiederum auf ein altes mnd. δ^1 schließen läßt, auch wenn in den Quellen des 17. Jahrhunderts δ neben \acute{u} steht: 1607 *Fehlde wobne* Wanzleben; 1616 *hoge Wohne* Wanzleben; 1639 *kurtze Wohne* Magdeburg-Sudenburg; 1639 *Schefewohne* Magdeburg-Neustadt; 1642 *Sudenburgische Wohne* Magdeburg-Sudenburg; 1642 *Hobe wobne* Magdeburg-Neustadt; 1651 *hobe wobne* Osterweddingen; 1652 *Wißninger Wohne* Magdeburg-Neustadt; 1664 *die Wohne* Groß-Ottersleben; 1669 *hobe wobne* Langenweddingen; 1737 *Prestersche Wohne* Magdeburg-Cracau; daneben die *u*-Belege: 1616 *Fehlige wune* Wanzleben; 1650 *Wanzlebische Wuhne* Groß-Ottersleben; 1653 *Schlagwuhne* Stemmern; 1651 *wune* Osterweddingen; 1661 *Wuhne* Groß-Ottersleben; 1663 *weiße warthen wuhne* Wanzleben; 1709 *Norenfeld Wune* Domersleben; 1723 *Salzwuhne* Altenweddingen.

Auffallend ist das sicher bereits im frühen Mittelalter begonnene Ringen zwischen δ und \acute{u} , wobei im 17. Jahrhundert die δ -Formen noch immer leicht überwiegen. Erst im 18. Jahrhundert begegnet nur noch *Wuhne*, hier aber ganz ohne Zweifel schon die hochdeutsche Übersetzung des mundartlichen *vauua*, vergleiche 1722 *Soltwaune*, 1723 *Salzwuhne* in Altenweddingen. Vielleicht läßt sich dieses Ringen der beiden Laute auch damit erklären, daß das alte δ^1 ein Laut mit großer Variationsbreite gewesen ist⁴ und die nebeneinander stehenden Schreibungen Versuche sind, diesen nicht ganz eindeutigen Laut wiederzugeben. BISCHOFF (a. a. O. S. 123) hat wahrscheinlich gemacht, daß wir unter gewissen Voraussetzungen im Ostsächsischen von Anfang an mit verschiedenem Ausgang, mit verschiedenen „Strebu-

⁴ BISCHOFF, a. a. O., S. 117ff.

gen“ und verschiedenen Entwicklungen des nordseegermanischen δ^1 rechnen könnten, eben weil sich hier Nordseegermanisch und Elbgermanisch über- und durchschichtet hatten. Das nordseegermanische δ^1 hat eine *u*-Neigung gehabt, das ergibt sich z. B. nicht nur aus dem Englischen und aus altfriesischen Schreibungen wie *mus* neben *mos*, *god* neben *god*, sondern auch aus neueren friesischen Dialekten und aus den *bruder-* neben *broder*-Schreibungen im Nordniedersächsischen an der unteren Elbe auf der Karte 12 des Deutschen Sprachatlasses. Aus dieser nordseegermanischen *u*-Neigung könnten, immer nach BISCHOFF, die vereinzelt alten *u* in der Überlieferung erklärt werden. Das *W* hat auch in unserem Wort *Wubne* wie in dem Ortsnamen *Gudenswegen* (937 *Uuuatanesuueg*, 973 *Uuodenesuueg*, 1282 *Wodenswege*, 1394 *Fricke Gudenswegen*) und wie in *wu* 'wie' auf diese *u*-Neigung noch fördernd gewirkt, die jedoch nicht zum *u* geführt hat. Vom heutigen *Wubne* kann nicht ausgegangen werden, das, wie gesagt, nur die hochdeutsche Form eines mundartlichen *vauno* ist. *Wubne* zeigt die analoge Entwicklung des heutigen ostfälischen *brauder*, *kauken*, *schaule*. Auszugehen wird sein von einem nordseegermanischen δ^1 .

Mnd. *wône* entspricht also nicht einem mnd. *wunne*, das gewöhnlich falsch verhochdeutsch als *wunde* erscheint. *Wunnen*, *Wunden* meinen ursprünglich Laub-, dann Grasweiden⁵ und sind von den *Wubnen* zu unterscheiden. Vergleiche den Rechtsstreit der Altenauischen Gemeinde gegen die Warsleber in den Gerichtsakten des Landgerichts Hötensleben (Kreis Oschersleben/Bode) vom 17. 12. 1720: „Die Altenauische Gemeinde klaget wider die Warsleber, daß dieselbe eine *Grasewunde* gegen Ueplingen ins Gehege geschlagen habe und an einen Großvater [d. h. Altenteiler] ohne Vorwissen der Altenauer, welche daselbst die Mithude haben, verkauft“⁶. Der Bauer vermochte demnach sehr wohl *Wubne* und *Wunne* auseinander zu halten.

Recklinghausen

WERNER BURGHARDT

⁵ JOST TRIER, *Wonne*. In: *Sprache — Schlüssel zur Welt*. Festschrift für Leo Weisgerber, Düsseldorf 1959, S. 229—44.

⁶ Aus ALBERT HANSEN, unveröffentlichtes *Holzland-Ostfälisches Wörterbuch*, Eilsleben (Bez. Magdeburg).